

Schneewittchen

Bródy, Alexander

Leipzig, [1896]

Isbi Benob

Tisbi Benob.

Die vier jungen Leute saßen neben dem Ofen, zwei mit den Cylindern auf dem Kopfe; sie brieten Kartoffeln.

„Es wäre nicht schlecht, etwas Speck zu braten,“ sagte Titus Bratarits.

„Die Kohle würde ihn ungenießbar machen, für Holz aber haben wir kein Geld nicht,“ erklärte Hermann Kohn, der das Holzgeld, welches in der Regel nicht da war, zu verwalten pflegte.

Sie mußten sich mit Kartoffeln bescheiden. Sie murrten auch nicht. Dieses Abendbrot daheim, das Knistern der Wasserkartoffeln in der Ofenröhre, weckten in den vier jungen Leuten, die aus einer und derselben Gemeinde in diese schrecklich große Stadt geraten waren, eine familiäre, idyllische, ländliche Stimmung. Da waren sie in dem reichen Budapest, wo ihre große Armut so verschwand, wie vier Tropfen Regenwasser in der Donau.

„Man könnte auch Apfel essen und braten,“ sagte Bazsó und rückte seinen glänzenden Cylinder mit geringschätzigem Übermut tiefer ins Auge.

Bratarits lächelte.

„Iß sie selber.“

Mit Verachtung blickten sie alle nach dem, in einer Zimmerecke lagernden, zum Teil bereits überreifen Apfelhaufen. Sie waren mit Äpfeln überladen diesen Winter; das war ihr Frühstück, ihre Saufe. Sie hatten das Gefühl, als wüchse bereits ein ganzer Apfelwald in ihrem Innern. Die Äpfel wurden niemals alle. Hermanns Mutter, eine Obsthüterin aus Gyöngyhös, sendete allwöchentlich einen Korb voll. Sie bezahlte

aber nicht auch das Porto dafür, und es war schrecklich, diese Riesensummen zu erschwingen. Hermann schwitzte Perlen, allein er hätte es nicht um die Welt erlaubt, daß man die Sendung zurückschicke. Diese Apfel erhielten, ruinierten aber auch gleichzeitig die kleine Gesellschaft. Ein Gutes hatten sie aber doch: sie erhöhten ihre Autorität vor der Quartiergeberin in der Mariengasse, natürlich mittelbar, von wegen der Kinder.

„Morgen werse ich diese Apfel hinaus!“ erklärte Bratarits, unmutig darüber, daß die Kartoffeln nicht weich werden wollten.

Zisbi Bénob, der vierte junge Mann, der stärkste Esser, knusperte bereits an der halbrohen Frucht. Sie waren alle- samt hungrig und blickten ein wenig neidisch nach Kohn, der, wie gewöhnlich, für fünf Kreuzer Großer Käse hatte holen lassen. Er mußte seinen Käse zum Nachtessen haben, er konnte sonst nicht schlafen. Diese gelbe Speise ersetzte ihm Medizin und Delikatesse; er trieb förmlichen Kultus damit. Und wie er sie aß! Guter Gott, wie er sie aß! Erst roch er feierlich daran, dann an dem Papier, in welchem der Käse gebracht wurde (er hatte übrigens die Eigenschaft, alles zu beriechen, was ihm in die Hand fiel), dann las er den Inhalt der Papiere. Zunehmend Exekutionsgesuche, Licitationsbescheide. Sehr oft, ja phänomenal oft war ihr Held ein Gellagter Namens Bernhard Mast, der auf diesem Wege unbekannterweise ihr Freund, ihr Verwandter wurde: sie liebten ihn . . . Es währte stundenlang, bis der junge Mediziner mit dem Seciermesser den Großer in Schnitte zerteilt und verzehrt hatte, und die drei anderen, bärtigen Gesellen gerieten oft in die Versuchung, zu thun, wie einst, da sie noch Kinder waren: Sieh mir! Gut, giebst du nichts? wirst es schon bereuen!

Alle waren sie ärmer als er. Géza Bazsó hatte zwar einen Schüler und herrliche Mittagskost dafür, aber nichts weiter. Wenn man von dem köstlichen Essen für den Abend etwas hätte beseitigen können! Er sprach eine Zeitlang von einer geplanten „Blechtasche“, allein über das Changieren von Backwerk brachte er es nie hinaus. Auch da wäre es ihm beinahe

übel ergangen; einmal fuhr ihn die Frau an: „Was machen Sie, bitte?“

„Bardon! es war ein Irrtum.“

Bratarits hatte gleichfalls Lektionen, im Anfange, allein er machte den Frauen stets den Hof, und da er ein auffallend großer und schöner Mann war, wurden die Gatten mißtrauisch, und von dem Zeitpunkte angefangen, gleichsam als hätten sie sich miteinander verabredet, erhielt er keine Anstellung mehr (er unterrichtete eine Köchin im Schreiben, doch das verheimlichte er). Operateure pflegten ihn zur Assistentz mitzunehmen, denn er hatte Riesenkraft; ein Druck von ihm genügte, um jeden Kranken erstarren zu machen. So verdiente er zuweilen ein paar Gulden.

Auch Sisbi Bénob war nicht glücklich. Er hieß eigentlich Alexander Braun, allein wegen seiner groben Knochen taufte sie ihn auf den Namen des Philisters aus der Bibel. Er war das Opfer einer wundersamen, hartnäckigen Überzeugung: er hegte die Ansicht, die Kinder würden durch ihre Ohren entstellt, und unausgesetzt machte er sich bei seinen Schülern an deren Ohren zu schaffen. Er prügelte die Kinder und darum war seines Bleibens nirgends. Schließlich ließ er das Unterrichten im Stich, auch das Erziehen, und widmete sich der Buchführung und Korrespondenz bei einem Militärschneider. Er war der Armste unter allen, denn von seiner Monatsgage von fünfundzwanzig Gulden mußte er fünf seinem Vater schicken, einem sehr alten Juden, der in einem Dorfe am Fuße der Mätra allein lebte. Der Alte hatte unter den Weingärten eine kleine Hütte mit zwei Ziegen; diese letzteren weidete er, und von ihnen, sowie von dem Gelde, das ihm Sisbi sendete, lebte er. So weit die Erinnerung der beiden zurückreichte, hatte immer der Sohn den Vater erhalten. Er hatte nicht viel Autorität unter den Jungen, auch zu essen bekam er stets zuletzt. Er fand das natürlich, allein darum konnte es ihm doch niemand verbieten, daß er nach dem Nachtmahl immer zufrieden war.

Sie waren im Durchschnitt alleamt recht wohlgelant.

Sie zündeten die Lampe an und holten die Bücher hervor. Alle vier Mediziner waren in demselben Jahrgange und konnten getrost aus einem und demselben Buche lernen. Hermännchen las den Text, die anderen brummten ihn nach. Zuerst kamen die anatomischen Lektionen daran, und sie plagten sich, die Namen und die Zuständigkeit der Muskeln einzuprägen, allein mit etwas Fleiß ging die Sache. Plötzlich schalt Bratarits den Kohn: „Du lernst schon wieder für dich?“

Eine kleine antisemitische Debatte entstand, nicht die erste und nicht die letzte in diesem Raume. Bazsó, ein Lutheraner, empfand in der That etwas wie Gehässigkeit gegen die Juden, Bratarits hinwieder war ein Freund des spaßigen Antisemitismus. Er pflegte kleine Zettelchen mit Anzüglichkeiten in die Hüte der Kollegen zu kleben. Sie ereiferten sich nicht selten in konfessionellen Diskussionen. Fast immer entschied Sisbi Bénéob diese Debatten einfach dadurch, daß er mit seinen großen, roten, behaarten Fäusten alle zu erschlagen drohte, Juden und Nichtjuden. Im übrigen lebten sie in so inniger Freundschaft, daß sie bei Gelegenheit einen Mord für einander hätten begehen mögen. In dieser engen Stube zusammengedrängt, mit den gleichen Reminiscenzen, gleichen Zielen zustrebend, mit denselben warmen, guten und unschuldigen Herzen, wie hätten sie auch einander nicht finden sollen? Von der großen und reichen Stadt kannten sie kaum mehr als einen kleinen Teil, von deren Sitten nicht mehr, als unter dem Filz Raum hatte. Vergebens lebten sie schon im vierten Jahre in der Hauptstadt: sie waren Dörfler geblieben.

Sie vermochten nicht eine ganze Nacht zu durchwachen. Vergebens nahte das Rigorosum, vergebens rieben sie sich die Augen. Nach zwölf Uhr löschten sie die Lampe aus und legten sich der Reihe nach nebeneinander; Sisbi Bénéob ins Bett; heute war er an der Reihe. Sie rauchten noch ein wenig aus den Pfeifen und plauderten ein wenig über ihre alten Gymnasialprofessoren. Einer kopierte einen solchen Professor, man lachte darüber, dann wurde es still.

Bratarits that, als schnarche er, allein er wollte bloß die übrigen ärgern; weder er, noch die beiden anderen schliefen. Der schlechten Kohle fiel es jetzt erst ein, emporzuschlagen und sie leuchtete. Die Klingel des Hausmeisters war fortwährend hörbar. Unter den Fenstern tändelten die Schmiedegesellen mit den Mägden. Dann wußten sie auch nicht, woher das Geld für das Rigorosum zu nehmen; einer log dem andern vor, er habe es bereits; thatsächlich hatte es keiner von ihnen.

„Hol der Teufel dieses Leben!“ ließ sich Bazsó vernehmen, „ich werde Kellner!“

Man antwortete ihn nicht; das bedeutete Zustimmung. Hermann reflektierte erst später darauf: „Man müßte jemand erschlagen.“

„Merke! Ihr habt kein Geld für die Prüfung!“ bemerkte Bratarits.

„Hast denn du welches?“ fragten die drei andern.

„Nein.“

„Was wird aus euch?“ fragte schläfrig Sisbi. Sie lachten, und er fügte rasch hinzu: „Und aus mir?“

Hier stand ihnen der Verstand stille, und jetzt brach die Unzufriedenheit mit dem täglichen Menu hervor. Bazsó verurteilte es aus dem Gesichtspunkte der Hygiene, Bratarits brummte: „Es ist wahr, wir hungern, wie die Klausenburger Hunde.“

Sie hatten es lange getragen, jetzt begannen sie, es zu merken. Besonders die Sonntagsnachmittage waren entsetzlich. Nirgends hingehen! An jedem Feiertage kommt ein junger Pharmaceut mit seiner Geige, Hermännchen beriecht das Kolophonium, dann amüsieren sie sich, schrecklich!

Sie erhoben sich auf ihren Lagerstätten und zündeten die Lampe an.

„Was müßte man thun?“ fragte Sisbi.

„Stehlen!“ sagte der eine.

„Uns verkaufen!“ sagte Kohn, aber er bereute es, denn sie lachten ihn aus, daß er mit seiner zusammengetrickten, kleinen Figur sich verkaufen wollte — als Gatte.

Sie blieben aber doch bei dem Thema; es interessierte sie über die Maßen, daß es vorsichtige Väter giebt, die junge Mediziner ausbilden lassen — für ihre Töchter.

Sie alle wußten von solchen Fällen, von derartigen Berträgen. Der junge Mann verlobt sich mit dem Mädchen und bekommt dann Geld für die Rigorosen, soviel er eben braucht. Er kann essen und trinken, mitunter auch eine Liaison eingehen, die nicht zu kostspielig ist.

„Nicht einmal so übel!“ bemerkte der eine.

„Siehst du, Bénob, du könntest das thun und uns dann soutenieren.“

Sie waren ganz munter geworden und plauderten, so lange der Docht in der Lampe reichte. Als er herabgebrannt war, dämmerte es, und sie schliefen ein.

Die folgenden Tage waren schlimmer als die vorangegangenen. Die jungen Leute hatten ihr Elend entdeckt, sie ermaßen es, und sein Bild schwebte ihnen unaufhörlich vor. Auch das Ende des Monats kam und mit ihm ein neuer Transport Äpfel.

Da, eines Tages, kam Zisbi Bénob mit einer Unmenge kostbarer Speisen heim. Der Schmiedelehrling schleppte zwei Flaschen Wein hinter ihm her.

Man heizte furchtbar ein; der Blechofen, der nicht daran gewöhnt war, barst beinahe.

Sie waren bereits mitten drin im Gelage, als es einem einfiel, zu fragen; „Wo hast du das Geld gestohlen, Sándor?“

Bénob hob den Zeigefinger — so dick wie eine Leiste — in die Höhe und sagte: „Geheimnis! Furchtbares Geheimnis!“

Sie waren sehr neugierig auf das Geheimnis, welches sich so prächtig anließ, daß die Not für alle Zeit ein Ende zu haben schien. Hermännchen konnte eine doppelte Portion Käse essen, sogar die andern durften nachmahlen, wenn auch nur daheim und vom Papier. Die beiden Christen gingen zuweilen, zumeist wegen der illustrierten Zeitungen, in irgend ein Innerstädter Kaffeehaus und aßen dort etwas Leichtes, wovon sie

dann natürlich nicht schlafen konnten. Um solche Zeit weckten sie Zisbi, der überhaupt seit einiger Zeit leichten Schummer hatte. Sie spielten zu dreien Karten, gewannen einander auf dem Papier ein paarmal Hunderttausend Gulden ab, lachten, lärmten und stritten, bis Hermännchen erwachte, in das leer-gebliebene Bett hinaufstoch und dort seinen Schlaf fortsetzte, seinem Gymnasialprofessor im Traume antwortend: „Vade, sine me liber ibis in urbem.“

Da blieb er stecken. Sein altes Gesicht, die glänzende, große, beinahe kahle Stirne wurde totenbleich, als ob ihn der Professor ausgescholten hätte. Verzweifelt ächzte er das „urbem“ noch einmal, er konnte nicht weiter.

Die Jungen waren bereits daran gewöhnt, daß er sich im Schläfe laut mit den weißen Pfaffen herumschlug, sie achteten auch nicht darauf. Bei Tage ärgerten sie ihn ein wenig, obgleich sie ihm alles nachsahen. Besonders Zisbi hatte ihn sehr lieb, einmal brachte er ihm sogar eine ganze Partitur mit. Hermännchen wurde beinahe verrückt vor Freude, beroch die Noten wohl hundertmal, legte sich sodann ins Bett und nahm die Oper pfeifend durch.

Einmal brachte Zisbi eine Karte fürs Opernhaus; er habe sie bekommen. Die Karte wurde hin- und hergedreht. Hermännchen fürchtete sich, man werde ihn damit hinauswerfen, sie sei ungültig. Allein man ließ ihn ein, er war dort von Anfang bis zu Ende, zum erstenmal in seinem Leben. Man konnte nicht reden mit ihm, als er nach Hause kam, er klopfte nur dankbar Zisbis Schulter und Schopf.

„Du, du!“ sagte er, „einmal sperren sie uns doch alle ein.“

Auch die beiden anderen blickten argwöhnisch nach Bénob. Der aber wurde plötzlich tieftraurig: „Warum?“ fragte er.

„Na, die Karte, das Geld, das Abendessen!“

Der Wohlstand, den ihr Genosse ihnen so geheimnisvoll erworben, machte sie alle unmutig. Bratarits kratzte sich den gesenkten Schädel: „Nur das eine sag mir, ob's nicht irgend eine Ehrlosigkeit . . . ?“

„Wie man die Sache nimmt,“ sagte Sisbi lachend und errötend.

Sie entsetzten sich, verhörten ihn, und schließlich beruhigte er sie: „Ein kleines Darlehen von einem verrückten Verwandten, fürchtet euch nicht. Esel!“ fügte er später mit ungekünsteltem Zorne hinzu.

Dieser Ton beruhigte sie ein wenig, sie spionierten weniger. Eines Nachts geschah etwas. Er kam spät nach Hause, war aufgereggt und schweigsam, legte sich rasch nieder und steckte etwas unter sein Kissen.

Keiner von den Bieren schlief. Mit zurückgedrängtem Atem warteten sie auf etwas, das kommen sollte.

Sisbi Bénob erhob sich um Mitternacht in seinem Bette und lauschte. Dann holte er den unbekanntem Gegenstand hervor und rieb ein Zündhölzchen an, bei dessen Licht er sein Geheimnis betrachtete. Die Jungen lauerten unter den Decken und sahen, wie seine molkenfarbenen Augen sich belebten, wie sie Funken sprühten und dann wieder mit Thränen sich füllten, als er den unbekanntem Gegenstand — die Photographie — anblickte. Und jetzt, seht nur, wie er mit sich kämpft, was er thun sollte, und wie er sie endlich zu den Lippen führt und küßt!

Bazsó konnte unter seiner Decke ein kurzes Wiehern nicht unterdrücken, Bénob brüllte auf: „Schufte!“

Und rasch wollte er die Photographie wieder unter das Kissen stecken. Zu spät. Hermännchen warf sich auf ihn, wie eine Katze, und faßte seine Hände.

„Ich töte dich!“ schrie Bénob auf, den Zungen von sich stoßend; aber in diesem Augenblicke kniete bereits Bratarits auf seinen Füßen. Bazsó zündete die Lampe an.

Sie schrakten ein wenig zurück, denn Sisbi nahm die Sache nicht von der spaßhaften Seite. Seine Augen waren blutunterlaufen, und an seinem langen Halse traten die Adern hervor. Er warf die Zungen von sich, einen nach dem andern, teilte Fausthiebe aus nach rechts und nach links. Bazsós Zahnfleisch blutete bereits, und dieser Anblick versetzte sie in Wut.

Sie warfen sich wieder über ihn, um ihm die Photographie zu entreißen. Sie lachten, fluchten, schrieten: „Zeigen! zeigen! Laß uns die Donna sehen!“

Endlich war er erschöpft, sein ganzer Körper wie starr, seine Rippen blutig gebissen und die leuchtende Brust entblößt, lag er da, wie ein besiegter, trauriger Faun. Die Photographie war seinen Händen entsunken. Im Triumph nahmen die Jungen sie auf und trugen sie zur Lampe. Alle drei beugten sich darüber. Im ersten Augenblick große Überraschung: von der schwarzen Photographie leuchtete ihnen ein herrliches blendendes Mädchenantlitz entgegen. Diese einfarbige Photographie schien in der Nacht tausend Farben zu spielen. Dieses kleine, feine Antlitz war von blendendem Weiß, lichtblondes, weiches Haar warf einen rosensfarbenen Schatten darüber. Aus den großen hellen Augen leuchteten die ahnungsvollen Bilder eines überirdischen Lebens hervor. Etwas wunderbar Gutes, Durchgeistigtes, Sonderbares warf einen Schein auf dieses Antlitz, das glänzender war als der Strahl und weißer als das Weiß. Nur um ihre Lippen saß etwas wie trauriger Ernst.

Der besiegte, ohnmächtige Mann blickte bittend, traurig nach der Gruppe, wie ein Hund, der Schläge fürchtet.

„Fürchte dich nicht, Zisbi, wir fressen sie nicht!“ sagte Bratarits, ganz weich gestimmt. Sie drehten die Photographie um und Hermann las die Rückchrift: „Meinem Sándor, dem meinen. Ida.“

Zwei Jungen waren ernst geblieben. Bazsó psfauchte etwas wie: „Hm, hei!“ Still betrachteten sie sodann die Photographie aufs neue. Sie führten sie näher zum Lampenlicht, und wie sie sie so anblickten, scharf und prüfend, da sahen sie hinter dem träumerischen, blendenden Kopf einen etwas verdeckten, aber dennoch sehr gut sichtbaren — Höler.

„Ein buckliges Mädchen!“ brüllte Hermännchen, wie ein Wilder auf, und plötzlich lachten sie alle.

„Gebt her!“ sagte Zisbi Bénob ruhig.

Bratarits reichte ihm das Bild. Sie schwiegen und schienen

auch ein wenig betrübt. Bratarits sagte ganz unmutig: „Er hat die Sache, wie es scheint, ganz ernst genommen, dieses Dingsda, es war schade, daran zu rühren.“

Sie bemühten sich, ihn zu verfühnen; es ging leicht. Er war eigentlich gar nicht zornig gewesen.

„Man ist ja jung,“ meinte er, „ich hätte es auch nicht anders gethan.“

Nichts trübte die alte Freundschaft. Sie lebten froh, verkauften die Äpfel und konnten dann auf eine sichere Aussicht hin lernen, denn Zisbi erklärte, die Rigorosengelder würden zur Zeit vorhanden sein; er werde sie ihnen darleihen und sie würden bezahlen, wenn sie einmal Ärzte und glückliche Ehemänner sein würden. Sie gaben sich sehr gern damit zurieden, nur Bratarits hatte Bedenken und suchte unter vier Augen mit Zisbi zu sprechen.

„Du, Sándor,“ sagte er, als es ihm endlich gelang, „was bist du dem hübschen, buckligen Mädchen?“

„Ich?“

„Du, du, natürlich! Hält sie dich aus, das heißt, wie sage ich nur, hält sie uns aus?“

Zisbi erbleichte, sogar die großen Kostflecken verschwanden aus seinem Antlitz; er schnappte nach Luft, nach Worten, schließlich ripostierte er sehr energisch: „Dummes Zeug! Ein solches Mädchen hat's doch nicht notwendig, jemand zu soustenieren.“

„Na ja, nicht sie, sondern ihr Vater.“

„Unsin! Der stirbe, wenn er's erführe.“

„Na, der braucht es ja nicht zu erfahren.“

„Und könnte ich's denn? Einem Mädchen gegenüber, das ich nicht liebe, thäte ich's schon; daran finde ich nichts, ob man die Mitgift früher kriegt, oder später . . . Auch du bist so ein Narr, daß du auf solches Zeug etwas giebst. Aber diesem Mädchen gegenüber ist es etwas anderes. Ich würde mich verachten, mir aus dem Spiegel selbst ins Antlitz speien!“

Er sprach sehr energisch. Zum Schlusse wurde er sehr still.

dann blinzelte er dem Freunde zu: „Du Titus! Sieht man denn den Dingsda auf der Photographie wirklich so sehr?“

„Na, Freund, man sieht's wirklich, aber das thut ja nichts, wen kümmert's denn?“

Sie spazierten lange an diesem Abend und tranken etwas Wein, wovon Zisbi noch trauriger ward. Den ganzen Abend über hörte man ihn nicht sprechen und so war er auch später, bald sehr lustig, bald tief traurig.

„Du bist wie ein kranker Ochse!“ sagte Bratarits.

Zisbi lächelte ob dieses Vergleiches, er genehmigte ihn. Den Kopf in die Handfläche stützend, nickte er: „Ganz recht, so bin ich.“

„Wir werden dich von hier hinauswerfen!“ stichelte Hermännchen.

„Na ja, wie werdet ihr dann aber Prüfung ablegen?“ sagte Zisbi, absolut nicht im Tone des Vorwurfs. Und für sich selbst wiederholte er nicht nur einmal, sondern öfter: „Die Hunde! wie werden sie dann die Prüfung ablegen?“

Und die Prüfung, noch mehr aber der Termin zum Erlag der Rigorosentaxen rückte verteuflert nahe. Hermännchen rechnete auf dem Papiere die Tage, die Stunden, die Minuten aus: Viermal vierundzwanzig Stunden, nein, nur mehr dreimal . . .

An diesem letzten Tage wurde fürchterlich gebüffelt. Bratarits schien von einem förmlichen Delirium befallen. Nur Zisbi hörte den Vortrag Hermännchens zerstreut an. Bisweilen machte er gar nicht zur Sache gehörige Bemerkungen: „Lernet, Kinder, damit ihr je früher und je mehr visa reperta ausfertigen könnt . . .“ oder: „die Hauptsache bleibt, daß eure künftigen Kinder kein Bettlerpack seien!“

Sie achteten nicht auf ihn. Das Lernen, richtiger das Fieber: es zu etwas zu bringen, lehrte ihr Sehvermögen von der Außenwelt völlig ab. Sie bemerkten es kaum, daß er nicht zu Hause nachmahlte. Erst als sie morgens beim Aufstehen seine Lagerstätte unberührt, ihn selbst aber gar nicht

sahen, da kratzte sich jeder von ihnen den Schopf. Bratarits schalt: „Die Masse neigt zur Lumperei,“ sagte er nachdenklich.

Bazsó erschrak: „Wenn er unser Geld verspielt hätte!“

Und sie gingen auf die Suche nach Zisbi. Vergebens. Nirgends eine Spur. Sie besuchten den Pharmaceuten, der Zisbi eine Stunde früher in der Milchhalle gesehen haben wollte. Man konnte ihm aber keinen Glauben schenken, er lag immer. Die Jungen wußten, daß dieser Pharmaceut arge Charakterfehler hatte. So zum Beispiel, daß er sich unwissenden Menschen als Hörer der Medizin vorstellte.

„Man müßte die gewisse Ida auffuchen,“ sagte Titus. „Dieser Zisbi hatte offenbar irgend ein Malheur mit diesem kleinen Frosch.“

Und unerfahren, wie diese Jungen waren, versuchten sie unter zweimalhunderttausend Frauen just diese eine herauszufinden. Allein sie fanden in der ganzen Stadt nicht eine Frau, gut oder schlecht, welche Bénob gekannt hätte.

Das Blut erstarrte in ihnen. Zwei Tage waren verfloßen und der große Philister hatte sich in dem nach Äpfeln duftenden Zimmer noch immer nicht gezeigt. Sie vermochten nicht mehr zu lernen und lauerten nebeneinander an dem geheizten, aber furchtbar widerspenstigen Ofen.

Es war Morgen. Hermännchen, halb entkleidet, zitterte vor Kälte, Bazsó blickte nach der Uhr: „Unser Leben währt noch zwei Stunden, wenn wir das Geld bis dahin nicht erlegen . . .“

Titus Bratarits machte eine zornige Handbewegung: „Hol der Teufel die Professoren, das Rigorosum, das ganze Leben . . . Wenn nur dieser Junge nach Hause käme, dieser Hebräer, dieser . . .“

Seine Augen wurden feucht vor unbändiger Wut. Es litt ihn nicht auf dem Fleck, er erhob sich, trat an den Tisch, der zum Schreiben diente, nahm eine Feder zur Hand und begann Figuren auf das Fließpapier zu zeichnen.

Plötzlich legte er die Feder weg. Zisbi hatte an einem

der letzten Tage das ganze Papier vollgekrizelt. Er las erst für sich, dann laut: „Der Sisbi, seht, was er geschrieben . . .“

„Was?“

„Ich trinke den Hohn wie Wasser!“ „Der Knabe, der eine Woche lang von fremden Gnaden lebt — ist verloren.“ „Es ist gut, König zu sein.“ „Anatomie, Anatomie, Anatomie!“

Sie verstanden nicht, was das vielfach niedergeschriebene „Anatomie“ bedeuten sollte. Sie hörten nur zu, mit offenem Munde. Hermännchen blickte immer nur zum Fenster hinaus. Titus las weiter: „Ehe ich dich sah, eh' ich dich kannte Ida . . .“

„Ah, er wollte einen Vers machen . . . Sonst ist nichts dort?“

„Nichts, nur viele S's. Und hier eine Zeile: Biri, Kata, Adieu!“

„So heißen seines Vaters Ziegen. Er verabschiedete sich von ihnen,“ stotterte Hermännchen nach Luft ringend.

Sie verstummten. Das Zimmer füllte sich mit Rauch und Kohlendampf. Der Ruß lagerte sich auf die bleichen Gesichter. Sie konnten einander nicht anblicken und schauten hinaus auf den schneebedeckten, stummen, verlassenen Hof. Wie, wenn er plötzlich käme, wie sonst, mit lässigen Riesenschritten . . .

Er kam nicht. Hermännchen raffte sich irgendwie auf, öffnete die Thüre und ließ sie offen stehen.

„Was treibst du, bist du verrückt?“

In der That, er schien es geworden; er stand eine Weile stumm an der offenen Thür, machte dann eine sonderbare Geste und flüsterte der Luft zu: „Sisbi, mein goldener Bénob, Sándor, komm herein!“

Sie lächelten nicht mehr über sein Thun. Er selbst schien es aber zu bereuen, setzte sich, holte sein Lieblingsbuch hervor, die Bibel, schlug sie auf und las aufs Geratewohl eine Stelle, laut, wie er pflegte: „Und Er höret dich noch viel weniger, so du sagest: Gott, du trägst mein nicht Sorge! Er sei dir Gericht und Hoffnung schöpfe aus Ihm. Jetzt aber, da du nicht so thuest . . .“

Seine Stimme brach, er konnte nicht weiter.

„Weiter, lies weiter!“

Mit thränenden Augen, umschnappernder Stimme, nach den Worten haschend, fuhr er fort: „. . . warte noch eine Weile und ich will dir die Wahrheit zeigen: denn noch habe ich Worte zur Rechtfertigung Gottes.“

Wütend klappte er das große schwarze Buch zu. Er kroch ins Bett hinauf und kauerte dort. Bratarits preßte sein Gesicht an das gefrorene Fenster, sein Antlitz war schmutzig vom Ruß und feucht von Thränen, wie dasjenige eines im Staube spielenden weinenden Kindes.

„Ich sehe nicht,“ sagte er plötzlich. „Ich sehe nicht, kommt nur!“

Auch die beiden anderen Freunde Zisbi Bénobs stellten sich ans Fenster. Sie blickten in den Hof hinunter.

Der Hausmeister kam herauf mit dem Diener der Klinik. Was suchte der da? — fragten sie einander einen Moment lang. Dann fragten sie nicht mehr, erstarrt warteten sie, bis der dunkelgrün livrierte Mann näher und näher kam, auf denselben Schneespuren, wo noch vor einigen Tagen Zisbi Bénob seine mächtigen Glieder in den für ein Kind bestimmt gewesenen Winterrock gepreßt des Weges hergeschoben — zum letztenmal.

Titus erwartete den Antömmeling an der Schwelle: „Nun, hat man ihn gefunden?“

„Ja,“ erwiderte der grün livrierte Mann, der für das anatomische Institut der Universität — Leichen zu kaufen pflegte . . .